

Zur Geschichte des Klappernehmens

Von F. Klaus, Seitendorf

Der geschätzte Leser erinnert sich vielleicht noch jener anschaulichen Schilderung des „Klappernehmens“ in Nr. 8 der „Oberlausitzer Heimatzeitung“ vom vorigen Jahre. Vielleicht hatte er auch schon Gelegenheit, in Seitendorf, Königshain oder Grunau die Klapperjungen bei ihrem Umgang zu treffen und den ohrenbetäubenden Lärm ihrer Holzklappern kennen zu lernen. Mancher hat sich wohl dabei gefragt, wie dieser Brauch entstanden sein mag. Das Folgende sei ein bescheidener Beitrag zur Geschichte dieser eigenartigen Sitte.

Es ist kein Zufall, daß sich das Klappergehen nur in den genannten katholischen Kirchdörfern erhalten hat; denn es hängt zusammen mit der Feier des Gottesdienstes an den letzten drei Tagen der Karwoche.

Schon die ganze Fastenzeit hindurch ermahnt die katholische Kirche ihre Gläubigen, das Leiden Christi zu betrachten, und in der letzten Woche vor Ostern tut sie es besonders eindringlich. Sie gab ihr den Namen Karwoche, d. h. Aflageweche, und läßt an vier Tagen den Evangelienbericht über das Leiden Christi beim Gottesdienste vorlesen. Sie verhüllt Bilder und Kreuzfix mit blauen Tüchern und verzichtet auf den feierlichen Klang der Orgel. Und vom Gründonnerstag bis zum Karsonnabend läßt sie auch die Glocken unberührt, damit nichts sie ablenke vom Mitleiden um den sterbenden Erlöser. Die Glocken laden die Gläubigen nicht mehr zum Gottesdienst, nicht einmal das kleine Wandlungsglöcklein durchdringt die feierliche Stille dieser drei heiligen Tage. An seine Stelle tritt die Klapper mit ihrem harten Klang. Während die Klapper als Ersatz des Messglöckleins noch heute in allen katholischen Kirchen ihren Dienst tut, ist der Brauch, daß die Klapper als Ersatz für die Kirchenglocken diene, in unsrer Gegend ausgestorben.

In Seitendorf läßt sich nachweisen, daß noch in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts sich an den letzten drei Kartagen die Knaben auf dem Kirchberg versammelten, um an Stelle der Glocken mit ihren Holzklappern die Gläubigen zum Gottesdienst zu laden. Aber auch morgens, mittags und abends, wo sonst die Aveglocke die Gemeinde zum Gebet aufforderte, hatten die Klapperjungen ihren Dienst zu tun. Für diese Glöcknerdienste durften sie dann am Karsonnabend nach dem Vormittagsgottesdienste — denn von dieser Zeit ab ließen die Glocken wieder ihre eherne Stimme erschallen — ums Dorf gehen, um für die geleisteten Dienste entlohnt zu werden. Es wurden dabei besondere Gesetze beobachtet. Familien, die einen Jungen mitschickten, waren verpflichtet, mindestens einen „Dreier“ zu opfern, für zwei Jungen mußte sogar ein „Sechser“ gestiftet werden. Außer Geld wurden auch gern Eier gereicht, die dann in der Eiermosche — ein hoher, haßgeflochtener Korb mit Deckel — verwahrt wurden.

In den 30er Jahren aber trat eine Änderung ein. Die Zeiten zwischen Gottesdienst- und Mittagklappern waren von den Jungen zu allerlei losen Unfug benützt worden, und besonders nach dem Abendläuten — eigentlich Abendklappern! — waren die benachbarten Einwohner allerlei Schabernack ausgeföhrt. Zur Strafe wurden die Klapperjungen nun ihres Amtes enthoben. Den Umgang aber behielten sie bei und verlegten ihn auf Gründonnerstag! Und so wurde eine Entschädigung gezahlt für eine Arbeit, die gar nicht mehr geleistet wurde. Jahrzehnte verstrichen. Die neue Generation kannte die Ursachen und Zusammenhänge nicht mehr, und bald legte man dem unerklärten Brauche Deutungen bei, die ihm nicht zukamen. So konnte man z. B. hören, die Klapperjungen seien nachgebildet der Rotte, die Jesus gefangen nahm! 1912 aber hatte irgend ein sehr gelehrter Polizeibeamter herausgefunden, daß das Klappergehen ebenso als Hausbettelei verboten sei, wie das

Gründonnerstagsingen. Und so schickte denn damals der Herr Wondarm nicht nur die Kleinen heim, die mit ihrem Säcklein von Haus zu Haus eilten, um ihr Verslein herzusagen, sondern er löste auch den Zug der Klapperjungen auf. Dann kamen Kriegs- und Notzeit, und es schien, als sollten die Klappern auf dem Boden der Vergessenheit anheimfallen. 1924 aber wagten die Jungen erstmalig, den alten Brauch wieder aufzunehmen, und die reichen Gaben und die sonstige Anteilnahme der Bewohner zeigten, daß die Landbevölkerung mehr Sinn hat für alte Volksitten als manche Behörde. Es wäre sehr zu wünschen, daß jene Polizeiverordnung nie mehr ans Tageslicht kommt! Sicher würden sich diesmal viele Freunde alten Volksgutes schützend vor diese alte Sitte stellen.

Zum Beweis, daß in anderen Gegenden Deutschlands die Sitte sich in ihrer alten Bedeutung erhalten hat, sei zum Schluß einiges von den Klapperjungen der Rhön erzählt.

Am Gründonnerstag mittags 12 Uhr ziehen sie — bewaffnet mit ihren lärmenden Holzinstrumenten — vom Kirchplatz aus durch die Hauptstraßen des Ortes unter öfterem Rufen: „Wir läuten zwölf!“ Und jedesmal wird durch heftiges Klappern den Worten der nötige Nachdruck verliehen. Abends 1/6 Uhr vollzieht sich derselbe Umzug, wobei sie zur abendlichen Betstunde rufen: „Wir läuten in die Betstund.“ Sodann wohnen sie dieser Abendandacht bei, verlassen aber, sobald in der Kirche „der Engel des Herrn“ gebetet wird, dieselbe, um abermals durch den Ort ziehend zu rufen: „Wir läuten Ave Maria!“

Am Karfreitag beginnt dasselbe Aveläuten früh 5 Uhr. Um 7 Uhr ziehen sie wieder durchs Dorf und 1/8 Uhr noch einmal und rufen: „Wir läuten in die Kirch.“ (Im Fuldaer Land läutet man nämlich zweimal vor jedem Gottesdienst, dann beim Beginn erst wird zusammengeläutet, d. h. mit mehreren Glocken.) Um 1/8 Uhr ziehen sie nochmals aus, um den Beginn des Leidensgottesdienstes anzumelden mit dem Ruf: „Jetzt schlagen wir zusammen.“

Mittags und abends mahnen die Klapperjungen dann in derselben Weise wie tags zuvor zum „Engel des Herrn“.

Am Karsonntag wiederholt sich genau dieselbe Reihenfolge, nur versammeln sich nach dem Auferstehungsamt die wackeren Glöckner, um Ort und Umgebung „abzuklappern“ — in des Wortes wahrster Bedeutung. Ganz wie bei uns empfangen sie Geld, Eier oder Gebäck, welches dann brüderlich geteilt wird.

So ist denn in jener Gegend die Sitte des Klappernehmens noch wurzelecht und hat seine Berechtigung erhalten. Das Klappergehen in der Lausitz ist also bloß noch ein kärglicher Rest einer sinnvollen Übung. Um so mehr möchte danach getrachtet werden, daß wenigstens dieser Rest erhalten bleibt, daß aber im Volk auch der tiefere Sinn und der Ursprung dieser schönen Osterfeste wachgehalten werde!

Vom Heimatmuseum in Schirgiswalde

Das Heimatmuseum der Gesellschaft für Urgeschichte und Geschichte der Oberlausitz, Zweigverein Schirgiswalde, Rirschau und Crostau, in der Stadtschule zu Schirgiswalde hat eine sehr wertvolle Bereicherung erhalten: ein Bruchstück einer alten Ofenkachel, vom Niederhof zu Schirgiswalde, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Ein plastisches Bild, wohl das Mittelstück eines Ofens, eine kunstvoll gearbeitete Terrakotte (ohne Glasur), einen Ritter in einen Torbogen stehend, zeigend. Es ist möglich, daß es sich um die Abbildung eines Besitzers handelt (zu dieser Zeit waren die Lutitz Besitzer des Niederhofes).

Die Kachel wurde beim Umbau der Papierwarenhandlung Hanschmidt in altem Bauschutt gefunden und von diesen durch Herrn Oberlehrer Stoij liebenswürdiger Weise dem Heimatmuseum übergeben; sie ist zu den wertvollsten